

Augustin Wibbelt-Gesellschaft e.V.

Jahrbuch 1

1984/85

Verlag Regensburg Münster

Das Jahrbuch der Augustin Wibbelt-Gesellschaft e. V.
wird herausgegeben vom Vorstand

Die Drucklegung wurde ermöglicht durch namhafte Spenden
der Stadtparkasse Münster,
der Westdeutschen Landesbank,
der Westdeutschen Genossenschafts-Zentralbank,
des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe,
des Westfälisch-Lippischen Sparkassen- und Giroverbandes,
der Gesellschaft zur Förderung der westfälischen Kulturarbeit e. V.
sowie der Sparkasse der Stadt Ahlen

Redaktion dieses Jahrbuches:
Rainer Schepper und Dr. Hans Taubken
in Zusammenarbeit mit
Dr. Siegfried Kessemeier, Dr. Helmut Müller und Dr. Robert Peters

Anschrift der Redaktion:
Dr. Hans Taubken
Magdalenenstraße 5
4400 Münster

Umschlagbild:
Bronzebüste Augustin Wibbelts von Achilles Moortgat
Westfälisches Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte, Münster
Foto: Rudolf Wakonigg

ISBN 3-7923-0527-5

© 1985, Augustin Wibbelt-Gesellschaft, Münster
Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der photomechanischen Wiedergabe und
des Übersetzens, vorbehalten.
Gesamtherstellung: Verlag Regensberg, Münster

INHALT

Zum Geleit	7
Ulf Bichel: Erreichbare und erwünschte Ausgaben der Werke von Augustin Wibbelt	9
Rainer Schepper: Das Werk Augustin Wibbelts in Literaturkritik, Literaturwissenschaft und Literaturgeschichtsschreibung. Ein Beitrag zur Rezeptionsforschung	16
Carin Gentner: De Wallfohrt nao Telligt. Zu einem wiederentdeckten Achtermann-Gedicht Augustin Wibbelts	43
Jürgen Hein: Zu neuen Gedichten von Norbert Johannimloh und Siegfried Kessemeier	57
Cornelia Fieker: Aloys Terbille – ein mutiger Mahner. Portrait eines neuen Autors niederdeutscher Texte	67
Helmut Müller: Mundart und Heraldik	75

MISZELLEN

Rainer Schepper: Der Name Augustin Wibbelts im öffentlichen Bewußtsein	79
Rainer Schepper: Wibbelt-Schallplatten	82
Wilderich Graf von Schall-Riaucour: Die Rüschaus-Abende	84

BUCHBESPRECHUNGEN

Heinrich Kröger: Rainer Schepper, In treuer Freundschaft. Briefwechsel zwischen Augustin Wibbelt und Erich Nörrenberg. Münster 1983.	85
Ulrich Weber: Ludger Kremer, Mundart im Westmünsterland. Borken 1983.	86

AUS DER GESELLSCHAFT

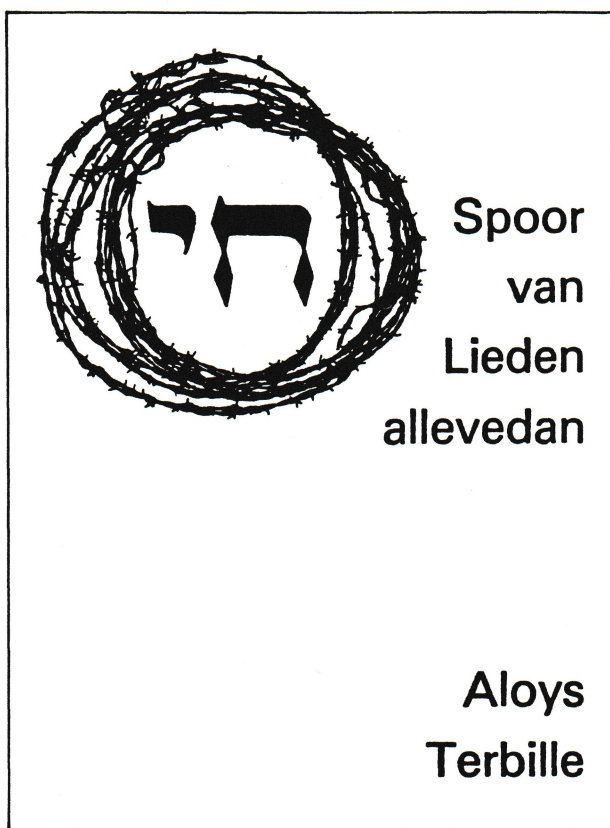
Bericht über die 1. Mitgliederversammlung	90
Mitteilungen aus Vorstand und Beirat	93
Satzung	94
Mitgliederverzeichnis	100
Mitarbeiter dieses Jahrbuchs	104
Fotonachweis	104

Aloys Terbille – ein mutiger Mahner

Porträt eines neuen Autors niederdeutscher Texte

„An der Realität von Auschwitz gibt es kein Vorbei“, so erklärt der Vredener Sonderschullehrer Aloys Terbille das schriftstellerische Anliegen, das er in seinem Erstlingswerk, einem plattdeutschen Lyrikband über die dunklen Seiten seiner Heimatgeschichte, zum Ausdruck bringt. „Und auch die düstere Leidensspur von Vreden bis dorthin ist nicht zu übersehen.“

Dem im März 1984 herausgekommenen historisch exakt recherchierten Gedichtzyklus „Spor van Lieden allevedan“ (Spur der Leiden immer weiter)¹ ist sehr rasch literarische Anerkennung zuteil geworden: Aloys Terbille wurde am 21. September



¹ Aloys Terbille: Spor van Lieden allevedan. Verlag Wim van Keulen, Zelhem, NL, 1984; in Deutschland zu beziehen: van Keulen, Markt 7, 4426 Vreden; 144 S., 30 Fotos, 19,50 DM.

1984 auf der 37. Bevensen-Tagung niederdeutscher Schriftsteller und Wissenschaftler mit dem Klaus-Groth-Preis der Stiftung F.V.S. zu Hamburg ausgezeichnet.

Aloys Terbille ist 1936 in Vreden geboren, einer Kleinstadt im westlichen Münsterland, kurz vor jener düsteren Zeit, von der in dem vorliegenden Gedichtband nüchtern, fast protokollartig die Rede ist. Der Autor ist Lehrer an einer Sonderschule in Ahaus und lebt mit seiner Frau und seinen beiden Söhnen im Dorf Ammeloe an der holländischen Grenze. Er hat Pädagogik und niederdeutsche Literatur studiert; seit einigen Jahren schreibt er Gedichte und Prosatexte in seiner heimatlichen Mundart, dem zum Westmünsterländischen gehörenden Vredener Platt, das auf beiden Seiten der nahen Grenze verstanden wird.

Es gibt doch schon verschiedene (populär-)wissenschaftliche Auseinandersetzungen über das Thema Faschismus auf dem Lande, über den Alltag in der Provinz zur NS-Zeit. Warum dieses Thema auch noch auf Plattdeutsch?

„Auf dem Lande, wo das Plattdeutsche gesprochen wird, ist das Thema ‚Vergangenheitsbewältigung‘ lange verdrängt und vergessen worden“, bemerkt Terbille. „Wenn nun plötzlich über die Judenverfolgung in der Mundart unserer Grenzregion geschrieben wird, dann wird das zunächst befremdlich anmuten. Denn hier werden ungewohnterweise keine ‚Döhnkes‘ und ‚Präötkes‘ auf Platt geboten, sondern provozierende Texte. Hier kommen Vorgänge in einer harten Sprache zum Vorschein, mit denen man sich wohl oder übel auseinandersetzen muß. Hier wird in der ‚Alltagssprache‘ ein noch immer nicht überwundenes Denken aufgedeckt: Vorurteile, Ablehnung, Haß, Feindschaft, Gleichgültigkeit gegenüber dem Schicksal von Mitbürgern und Nachbarn.“

Die plattdeutschen Texte dieses Buches sind aber beunruhigend aktuell, weil sie eine fortlaufende Spurlinie aufzeigen von dem grausigen ‚Kinnerleedken‘ damals bis hin zu den entsetzlichen ‚Türkenpräötkes‘ heute.“

Kinnerleedken

Jödde, Jödde, Jule,
stäk den Kopp inne Kuhle,
stäk den Kopp in’n Mostertpott.
Morgen is de Jödde kapott.

Kinnerleedken domaols.
Up de Straote häbbt se’t sunen.
De Grooten häbbt ehr biebracht.
Dat is all’n heelen Sett verleden.
Of was’t ers gistern?²

Präötkes

Nao Fier-Aobnd ane Theke,
bien Fusel sükke Präötkes.
Sun schmärich Lachen,
dat di’t grüwweln kann.

² Terbille: a.a.O., S. 8.

Abscheulick, sükke Präötkes
van Kümmeltürken un Kanaken.

Dat Schmeelen un dat Äösen
wödd ümmer duller.

Man kann't
haost gar nich schriewen,
unmenslick un brutal is dat.
Daor fraogt se
nao den Unnerscheed
tüschkén de Juden un de Türken.

Un dat vertällt se wükklick,
haolt sick den Buk vör Lachen:
De eenen
häbbt all achter sick.
De annern
awwer häbbt noch vör sick.³

Terbille sagt weiter: „Betroffenheit riefen zwei Bücher in mir hervor, in denen Flucht und Jahre der Angst und Entbehrung jüdischer Menschen aus der Perspektive von Kindern, zwei kleinen Mädchen, auf erschütternde Weise beschrieben wurden.“ Er nennt zunächst „Das Tagebuch der Anne Frank“, deren Name in der ganzen Welt zum Symbol geworden ist. Der Vredener Autor denkt und empfindet ähnlich wie seinerzeit Ernst Schnabel, der dem kurzen Leben der Anne Frank einfühlsam nachgegangen ist und sich angesichts der unerhörten Ereignisse die Frage gestellt hat: „... ist es nicht unglaublich, daß ... sie das Kind umbrachten, während wir lebten und sprachen und aßen, das Kind und sieben Menschen, die mit ihm versteckt waren, und dazu noch sechs Millionen andere, und wir wußten es, aber wir schwiegen dazu, oder wir glaubten nicht, was wir wußten, und jetzt leben und essen und sprechen wir weiter?“⁴

Das andere Buch, das Terbilles Bestürzung und Anteilnahme hervorrief, ist der Jugendroman der heute in New York lebenden Johanna Reiss „Und im Fenster der Himmel“⁵. Sein holländischer Titel „De Schuilplaats“ (Versteckplatz) ist treffender; er deutet auf den Kern des Geschehens hin. Erzählt wird von der kleinen Anni, die im Jahre 1938 erst sechs Jahre alt ist. Aus ihrem Munde erfahren wir, was ihrer jüdischen Familie in Winterswijk im Holland des II. Weltkrieges widerfuhr. Anfangs konnte sie noch deutsch-jüdischen Flüchtlingen helfen, die von den Nazis nach Westen flohen und alles zurücklassen mußten. Während der deutschen Besatzung in Holland waren die eigenen Familienangehörigen dann selbst gezwungen, sich, voneinander getrennt und noch dazu an verschiedenen Orten, versteckt zu halten. Auf diese Weise überlebten die meisten von ihnen.

„Beim Lesen derartig schrecklicher Erlebnisberichte von Betroffenen wurden eigene dunkle Kindheitserinnerungen wach“, sagt Terbille und deutet damit auf den

³ Terbille: a. a. O., S. 44–45.

⁴ Ernst Schnabel, Anne Frank, Spur eines Kindes. Frankfurt a. M. 1958.

⁵ Johanna Reiss, Und im Fenster der Himmel. Jugendroman. Zürich/Köln. 4. Aufl. 1978.

Bewußtwerdungs- und Sensibilisierungsprozeß hin, der seinen ersten Versuchen zu diesem Thema in den 60er Jahren vorausging. In seinen Kindheitserinnerungen finden sich nur Relikte von Ablehnung und Haß gegen „das Fremde“, zum Beispiel Kinderlieder mit Texten wie „Macht den Juden fertig“ oder Redewendungen wie „Hör up to jödden“ in der Bedeutung „Hör auf zu betrügen“. Terbille erinnert sich skizzenhaft an eine weitere Begebenheit; er war zu jener Zeit fünf Jahre alt: „Die Nachbarskinder machten sich beim abendlichen Spiel an der Straße gegenseitig bange vor den ‚dunklen Gestalten‘, die in der Dämmerung durch die Straßen der Kleinstadt Vreden zogen.“ Der Hintergrund: Nach der zwangsweisen „Arisierung“ der jüdischen Geschäfte und Wohnhäuser wurden deren Bewohner in „Judenhäuser“ zusammengefaßt und durften nur noch nach Einbruch der Dämmerung auf die Straße, um Einkäufe oder Besorgungen zu erledigen.

Der Vredener Lehrer begann nun, Material zur Judenverfolgung zu sammeln. Unbestreitbar haben damals in seiner Heimatstadt, wie überall bis dahin, jüdische Menschen gelebt. Wo waren sie wenige Jahre später geblieben?

Nich een Woord

Van alls häs mi vertällt, Vader,
van de Soldaotentied
un van den heelen Oorloch,
vanne Bommen un de Invasion,
van dat groote Föhr unne Trümmerbarge
un de Dooden in Köln un Dresden.
Van alls häs mi vertällt.

Patt gin Woord
van den kläinen Jungen ut use Straote,
waor ick met spöllt häbb.
Dat Jüngsken vanne Naober.

He was boll net so aolt as ick.
Bie't Kinnerspill in usen Hook,
daor was he toch debie.

Ick weet nix mehr devan,
so kläin was ick, so kläin was denne.

Gin Woord häs mi van sächt,
waor at de blemm is,
den Naobersjungen ut use Straote.

Gin Woord
häs mi van gönnt, Vadder.
Gin Wort van denne,
de nich groot weern droff.⁶

Aloys Terbille hat sich in der Vredener Nachbarschaft, aber auch in verschiedenen Archiven des Münsterlandes umgetan und systematisch Nachforschungen angestellt

⁶ Terbille: a. a. O., S. 36.

nach dem Verbleib der jüdischen Nachbarn und Mitbewohner von damals. Recherchiert hat er mit Hilfe von Tonbandaufnahmen und Gedächtnisprotokollen von Gesprächen mit zuverlässigen Gewährspersonen. Sein Material erweiterte er mit Archivunterlagen, z.B. Transportlisten, die der Aktenvernichtung vor Mai 1945 entgangen sind. Zudem hat Terbille aufarbeitendes Material gelesen, so etwa den erschütternden Erlebnisbericht einer aus Bocholt stammenden Frau, die zu den wenigen jüdischen Überlebenden aus dem Westfälischen gehört – Jeanette Wolff, bis 1933 Stadträtin in Bocholt; sie war zusammen mit ihrer Familie im Januar 1942 von Dortmund zum Osten zwangsdeportiert worden. Ihr Riga-Transport-Bericht ist eine grauenhafte Dokumentation über die Deportation westfälischer Juden – geschrieben von einer Betroffenen, die die Verschleppung ihrer Familie in „die Hölle“ geistig und seelisch bewundernswert verkraftet hat⁷.

Der Vredener Autor unterhält heute enge Kontakte zu Überlebenden aus dem jüdischen Untergrund (1941–44). Sie haben ihn wissen lassen, daß er mit seinen plattdeutschen Gedichten und den ihnen beigegebenen Fotos von Auschwitz ein feines Gespür für jene schrecklichen Vorgänge bewiesen habe. Das Atmosphärische – die anfängliche Unbekümmertheit, die mit der Zeit zunehmende Angst, die Ungewißheit und schließlich die Ohnmacht der „Underdeuker“ – sei genau getroffen und durch die Sprache gut vermittelt worden.

Was aber meinen „Unbeteiligte“? Was ist zu sagen zur Mundartverwendung in „Spor van Lieden allevedan“? Die Meinungen gehen auseinander, ob Aloys Terbille mit der Verwendung des Plattdeutschen für derartige Inhalte eine adäquate und glaubwürdige Darstellung geleistet habe. Einer der Rezensenten, Hans Terhechte, sieht die Grenzen der Mundart hauptsächlich in jenen Gedichten gesprengt, in denen der Autor die Spur der Leiden bis in die Vernichtungslager des Ostens hinein verfolgt:

„Hier steht die plattdeutsche Sprache seltsam fremd neben den unglaublichen Euphemismen aus dem Wörterbuch des Unmenschen (Sonderbehandlung, Selektion, Endlösung etc.), so daß der kritische Leser fast annehmen muß, daß hier wirklich zwei unvereinbare Welten aufeinanderprallen. Hier sind die Möglichkeiten des Dialekts offensichtlich überschritten. Wenn es schon möglich war, nach Auschwitz Gedichte zu schreiben, so scheint es doch unmöglich, über Auschwitz plattdeutsche Gedichte zu schreiben.“⁸

Terbilles Einwand hierzu: „Welche Sprache trägt schon, welche Worte sind adäquat angesichts der Ungeheuerlichkeiten von Auschwitz? Vielleicht ist keine Sprache adäquat. Ich denke doch in der plattdeutschen Sprachwelt und habe die Sprache benutzt, um mich dem Unfaßlichen anzunähern. Das Plattdeutsche – die Sprache der Geborgenheit; wenn man diese Welt mit nach Auschwitz bringt, das trägt nicht mehr! Das Buch versucht, auf dem Weg über die Mundartsprache beim Leser Betroffenheit zu wecken. Wer sich mit dieser Sprache identifiziert, sieht sich unvermittelt auch mit Relikten einer anderen ‚Sprache‘ aus dem ‚Wörterbuch des Unmenschen‘ konfrontiert: ‚Registrierungsmaßnahme‘, ‚Entjudungsaktion‘, ‚Sonderbehandlung‘ (= Vergasung), ‚Endlösung‘.“

⁷ Jeanette Wolff, Mit Bibel und Bebel. Ein Gedenkbuch hrsg. von Hans Lamm, mit einem Vorwort von Herbert Wehner. 2. korrigierte Aufl. Bonn Bad Godesberg 1981.

⁸ Hans Terhechte. Ruhr-Nachrichten, 24. April 1984.

Für Terbilles Texte gilt, was Martin Walser einmal treffend formulierte: „Der Dialekt entlarvt das Unhaltbare.“ Gerade was die Auschwitz-Gedichte im zweiten Teil des Gedichtzyklus angeht, meine ich, daß es dem Autor durchaus gelungen ist, die Anschaulichkeit mundartlicher Texte in einen Funktionszusammenhang zu stellen, der die Ungeheuerlichkeiten des Nazi-Terrors in besonderer Weise ans Licht bringt.

Aloys Terbille ist thematisch nicht festgelegt auf die Judenverfolgung. Sein Interesse gilt der Welt der Kleinen Leute, der Ackerbürger und Fabrikarbeiter, unter denen er aufgewachsen ist. „Kin’ fiene Woorde“ will er machen, kein Honoratiorenplatt verwenden. Reaktionäre Verklärungstendenzen oder hätschelnd gepflegte Romанизismen sind nicht sein Metier. Er übt kompromißlos Kritik an der provinziellen Enge.

Sein literarisches Interesse gilt besonders der Lyrik von Johannes Bobrowski, Hilde Domin, Rose Ausländer, Reiner Kunze, Sarah Kirsch und Günter Kunert.

Im Bereich der plattdeutschen Nachkriegsliteratur finden vor allem die frühe Lyrik seines „Mentors“ Norbert Johannimloh, Greta Schoons verdichtete, knappe lyrische Texte und die vertonten Gedichte Oswald Andraes seine Zustimmung, seine Begeisterung.

Die *Aufgabe des plattdeutschen Dichters* – ausgehend von sich selbst – und die *Chancen der Mundart* sieht Terbille folgendermaßen:

„Ich will nichts pflegen! Wenn wir – niederdeutsche Autoren – nicht alle modernen Thematiken aufgreifen, dann gibt es keine sprachliche und literarische Entwicklung. Herdfeuerabende mit dem Kiepenkerl oder dergleichen – das läuft sich tot.“

Ein „Heimatchdichter“ im Kreuzfeuer der Kritik

Der kompromißlose couragierte Dichter – erst recht der politisch engagierte plattdeutsche – stößt in seiner engsten Umgebung, seiner Heimatstadt, nicht selten auf Ablehnung, wird sogar zuweilen als „Miesmacher“ oder „Nestbeschmutzer“ abgetan.

Dergleichen bekam unlängst der sozial-engagierte Demokrat Oswald Andrae im „Fahnenkrieg zu Jever“ zu spüren. Sein Gedicht „De Fahn“, die pazifistische plattdeutsche Antwort auf das Fahnenlied Baldur von Schirachs, welches mit der Zeile „Ja, die Fahne ist mehr als der Tod“ das erste Pflichtlied der Hitlerjugend gewesen war, provozierte jedenfalls bei den Konservativen im ostfriesischen Raum im Jahre 1973 einen derben Skandal. Die zeitkritischen Texte Andraes gehören zur politischen Dichtung, und die hat nun mal ihre Feinde, die auch die Anerkennung der Fachwelt ignorieren, die dem Autor für sein lyrisches Schaffen zuteil wurde: Oswald Andrae wurde Klaus-Groth-Preisträger des Jahres 1971.

Für den Jeveraner, seine Texte und Gedichte, hegt Aloys Terbille große Sympathie, und das nicht nur, weil es in ihnen hinsichtlich der Provinzsituation Parallelen gibt. Er verweist in dem Zusammenhang auf das Gedicht „Starwe-Register Nr. 96/82“ über „ne läwenslange Driewjagd“ auf Fritz Levy, der sich, einundachtzigjährig, vor zwei Jahren das Leben genommen hat:

„Endlösung
föör de lesste Jude van Jever.“⁹

⁹ Terbille: a. a. O., S. 50–52.

Zurück zum Ausgangspunkt. Mit Terbilles „Fall“ verhält es sich ähnlich brisant. Die vorläufige Wirkungsgeschichte seines Lyrikbandes „Spor van Liedén allevedan“ ist zum größten Teil *nichtliterarischer Art*, soll deswegen nicht überbewertet, darf aber auch nicht verschwiegen werden. „Acht Tage nach Erscheinen des Buches erste Reaktionen auf deutscher Seite. Verärgerung vor allem von Seiten der ‚Heimatszene‘“, weiß der Autor zu berichten. Die Tatsache, daß das Buch in einem niederländischen Verlag erschienen ist, erzeugt Mißfallen. „Es wird als bewußte Provokation empfunden, daß ich mit dem Buch zur anderen Seite der Grenze gegangen bin“, deutet er erste, ziemlich ungnädige Meinungsbekundungen.

Vorwürfe folgten wie: das störe nur die beiderseitigen guten Beziehungen. Es wurde, so Terbille, sogar versucht, ihm seine niederdeutsche Sprachkompetenz abzuspochen. Der Autor sieht es als Bestätigung an, daß sehr bald nach Erscheinen des Buches (im März 1984) Mundartfachleute in Deutschland wie auch in den Niederlanden (Dr. Werner Schulte, Leiter der Fachstelle Niederdeutsch im Westfälischen Heimatbund, Norbert Johannimloh und das niederländische Staringinstitut für Dialekt- und Volkskunde) das Buch wohlwollend beurteilten.

Wie im leichtfertigen Tagesjournalismus verfahren wird, dürfte bekannt sein, nicht zuletzt durch die „Bild“-Recherchen Günter Wallraffs. So ist denn auch die Verstimmung des Vredener Mundartdichters über die Provinzpresse jenseits der deutsch-holländischen Grenze zu verstehen, die den „Fall“ als Polit-Polemik verbrät. Da ist, so Terbille, zu lesen: „Deutscher weicht mit Protestgedichten nach Nederland aus, weil er in Deutschland seine Texte nicht veröffentlichen darf.“. Besonders verärgert ist der Autor über den Ausdruck „Dissident“, der in diesem Zusammenhang mehrfach auftaucht, sowie über Manipulationen eines Zeitungsinterviews, die nicht wenig Öl aufs Feuer gegossen haben: „Bei einem plattdeutsch geführten ‚Interview‘ wurde aus meinem ‚Ik föhl mi bedrückt‘ das Niederländische des Reporters ‚He werd bedreigd‘ (bedroht). ‚Kreative‘ Provinzblätter bauschen diesen Aspekt mächtig auf in immer neuen Variationen. Tendenz in die Richtung ‚Het fascisme steekt de kop steeds meer op.‘¹⁰ Ähnliche Berichte finden sie in *Twentse Courant*, *Trouw* usw.“, wie der 47jährige Mundartautor kritisiert.

Reaktionen, die man allerdings nicht hochspielen, denen vielmehr mit Besonnenheit begegnet werden sollte.

Eines ist aber deutlich geworden: Terbilles von Vreden ausgehende „Spurensuche“ eines sehr düsteren Kapitels seiner Heimatgeschichte mit Hilfe seiner plattdeutschen Gedichte und seiner Fotos wird vor Ort jedenfalls im großen und ganzen mit Nichtbeachtung gestraft, während in Holland wie übrigens auch im norddeutschen Raum von Anfang an das Interesse sehr groß war.

Zu seiner Autorenlesung und einem Lichtbildervortrag über seine Auschwitzreise waren am 29. März 1984 im westmünsterländischen Nachbarort Ahaus nur elf Interessierte erschienen. Im holländischen Winterswijk dagegen kamen bei der gleichen Veranstaltung anläßlich der Herausgabe seines Buches am 23. März des gleichen Jahres 85 Besucher.

Rückschlüsse auf die wohlkalkulierte Ignoranz der näheren Umgebung zu ziehen, ist durchaus erlaubt; besonders angesichts der Tatsache, daß der Autor in seiner engeren

¹⁰ Graafschapbode, Dagblad voor Oost-Gelderland, 24. Maart 1984.

Heimat nicht mehr als 100 Bücher verkauft hat, während insgesamt in nur sechs Monaten mit fast 600 Exemplaren schon gut die Hälfte seiner gesamten Auflage (1 300) in Holland und Norddeutschland abgesetzt wurde. Für einen plattdeutschen Lyrikband mit solch düsterer Thematik, noch dazu von einem bisher unbekannten Autor, ist das ein außergewöhnlicher Erfolg.

Nach Erscheinen seines ersten Gedichtbandes beschäftigt sich Aloys Terbille weiter mit der düsteren deutschen Vergangenheit und ihrer Bedeutung in der heutigen Zeit, wie nachfolgende Texte jüngerer Datums beweisen:

Gistern un vandage

Achter de Husdör,
achter de Ruten
staohn te gliewen.

Blooss nich sick sehn laoten,
blooss nich vörn Dag kommen.

Wo kann dat gud gaohn?
Et geht us toch alle an.

(Sommer 1984)

Betroffen

(an Hilde Rubinstein)

Die Zeit der Väter ist Vergangenheit.
Das Versagen offenkundig.
Noch sind die Zeitzeugen keine Greise.

Der Betroffenheit der Söhne
dringt später ins Bewußtsein.
Verändert nichts mehr.

Den Enkeln ist es unverständlich.
Ganz einfach unbegreiflich.
Das, was gewesen ist.
Gestern – vor so langer Zeit.

Betrifft es die Nachfolgenden?
Die Erbschaft von damals
will keiner mehr.

Von dem, was war,
noch immer nicht betroffen
und schon gar nicht berührt.
Betroffen aber ganz sicher
von dem, was kommt
oder wiederkommt.